

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 225 (1946)

Artikel: Die heilsame Entführung : Humoreske
Autor: Wiederkehr, Waldemar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die heillame Entführung.

Humoreske von Baldemar Wiederteher.

Mein Freund Edgar Wellner, der bekannte und beliebte Schauspieler, weilte seit einigen Tagen bei uns auf Besuch. Er wollte ein paar Tage hier bleiben, um einige Angelegenheiten in unserer Stadt zu bereinigen. Meine Frau und ich waren stolz, einen so berühmten Gast zu beherbergen und gaben uns deshalb auch alle erdenkliche Mühe, es ihm so bequem wie nur möglich zu machen. Edgar hatte sich sehr schnell eingelebt und lobte über alle Maßen die Gastfreundschaft meiner Frau, ihren gebiegenen, häuslichen Sinn und ihre Liebenswürdigkeit. Sie kochte den besten Kaffee der Welt, ihr Geschmak in häuslichen Angelegenheiten war unübertroffen, und das Kleidchen aus Crêpe de Chine stand ihr so ausgezeichnet – man hätte meinen können, daß sie erst zwanzig Jahre alt sei. Da nun Frauen für solche Schmeicheleien leicht zugänglich sind, war es kein Wunder, daß Edgar schon vom ersten Tage an einen Stein im Brett hatte. Es stimmte, ich selbst fand nie ein anerkennendes Wort für ihre Arbeit. Alles war mir zur Selbstverständlichkeit geworden. Es war ja so selbstverständlich, daß der Tisch mit reizenden Blumen geschmückt war, daß die Böden blank und sauber waren und daß der Kaffee am Morgen auf dem Tische stand. Ganz anders mein Freund Edgar. Für alles machte er meiner Frau ein Kompliment und darum war es ganz und gar nicht verwunderlich, daß er bei meiner Frau besondere Punkte besaß, so daß ich mich manchmal fast ein wenig zurückversetzt fühlte.

An einem schönen Nachmittag kam ich nun unvorbereitet nach Hause. Ich wollte mir meine Aktentasche holen, die ich vergessen hatte und deren Inhalt ich dringend benötigte. Die Wohnungstür war nicht verschlossen, weshalb ich eintrat und mich in mein Arbeitszimmer begab. Eben wollte ich mein Tasche vom Pulte nehmen, als ich nebenan im Salon eine männliche Stimme vernahm: „Verehrteste Frau, es ist mir ernst: Ich liebe Sie so, wie ich noch nie in meinem Leben geliebt habe. Was kann ich dafür?“

Mir setzte einen Augenblick der Herzschlag aus. Zweifelloß, das war die Stimme meines Freundes! Ich erkannte sie nur zu gut. Sollte ich da ungewollter Zeuge einer Liebeserklärung an die Adresse meiner Frau sein? Ich hielt den Atem an, denn eben fuhr die Stimme fort: „Geben Sie mir keine Antwort, verehrteste aller Frauen? Reden Sie doch! Sie bedeuten für mich alles, ohne Sie hat das Leben keinen Sinn für mich. Ich beschwöre Sie, sagen Sie ja und kommen Sie mit mir. Wir werden sehr, sehr glücklich sein!“

„Nein, das kann und darf ich nicht“, erklärte jetzt zögernd eine weibliche Stimme. „Ich habe meine Verpflichtungen. So lieb ich Sie auch habe – ich kann und ich darf nicht.“

„Verehrte Frau, denken Sie doch an Ihre Zukunft, an Ihr eigenes Glück“, fuhr nun Edgar deutlich fort, während ich ganz nahe an die Tür herantrat, die etwas offen stand. „Bedenken Sie doch, gehorchen Sie der Stimme Ihres Herzens! Lassen Sie diesen alten Tölpel allein und kommen Sie mit. Wir fliehen!“

Das ist eine ganz nette Geschichte, dachte ich und kochte innerlich vor Wut und Eifersucht. Mein Freund

wollte meine Frau entführen? Das war ja unerhört! Und sie schien zu alldem nicht einmal so abgeneigt zu sein. Nein, nie hätte ich das erwartet! Aber kommen im Leben solche Geschichten nicht hin und wieder vor? Ich machte Häufte. Eben meldete sich die weibliche Stimme: „So sehr ich Sie auch von Herzen liebe, wie nur eine Frau lieben kann, so kann ich mich trotz allem noch nicht entschließen, Ihnen zu folgen.“

„Sie wollen nicht, trotzdem Sie mich lieb haben?“ klang jetzt die Frage zu mir hinüber. „Was kann Sie denn hindern, diesen Baschlappen, den Sie aus Gesellschaftsrücksichten geheiratet haben, zu verlassen? Ich habe überdies zu unserer Flucht schon alles vorbereitet. Sagen Sie nur ja.“

„Geben Sie mir doch etwas Bedenkzeit“, lautete die Antwort. „Es kommt mir alles so unerwartet.“

„Sie müssen sich sofort entschließen, verehrte Frau.“ Die Stimme Edgars klang ganz erregt. Ich sah mich nach einem Gegenstand um, der mir als Waffe dienen konnte. Eben fuhr die leidenschaftliche Stimme meines Freundes fort: „Besinnen Sie sich doch nicht! Die Sache duldet keinen Aufschub. Wenn Sie jetzt nicht kommen, führe ich Sie mit Gewalt fort.“ Letzteres hatte drohend geklungen.

„Bleiben Sie doch bei Vernunft!“ beschwor die Stimme der Frau und ich hörte deutlich, wie darin eine gewisse Angst mitsprach. „Ich habe meine gesellschaftliche Stellung und kann doch nicht einfach so fortlaufen.“

Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Ich nahm den Briefbeschwerer vom Pult um für alle Fälle gewappnet zu sein. Nun sagte Edgar: „Liebe hat mit Vernunft nichts zu tun, verehrte Frau. Nun, wenn Sie nicht selber kommen, so werde ich Sie eben zwingen. Das Auto wartet unten. Es wird Sie niemand hören. Ihr Mann ist fort und kommt vor Abend nicht zurück. Kommen Sie!“

Jetzt hörte ich einen ängstlichen Schrei und dann die Worte: „Nein, lassen Sie mich! Ich will es mir überlegen. Gehen Sie – lassen Sie mich los – ich komme ja...“

Nun vernahm ich, wie ein Gegenstand umgeworfen wurde. Das war für mich das Zeichen zum Handeln. Zum Ruckuck! Das fehlte noch, mir die Frau zu entführen! Ich gab mir einen gehörigen Ruck, und mit dem Briefbeschwerer in der Hand betrat ich den Salon, bereit, mich auf den Entführer meiner Frau zu stürzen. Freund hin oder her! Als ich eintrat, bot sich mir ein seltsames Bild: Meine Frau und Edgar saßen behaglich in zwei Sesseln vor dem Radio! Eben verkündete der Ansager: „Dies war der erste Akt des dramatischen Hörspiels: „Die geheimnisvolle Entführung“, eine Wiederholung auf Stahlband unter freundlicher Mitwirkung von Edgar Wellner in der Hauptrolle. Kurze Pause.“

Ich stand starr wie eine Gipsfigur unter der Tür, während meine Frau, die mich bemerkt hatte, sich erhob und auf mich zukam: „Du kommst nach Hause, was ist mit Dir? Du siehst ja so schrecklich bleich aus! Ist dir nicht wohl?“

„Nein, mir ist ganz wohl“, sagte ich und ließ den

Briefbeschwerer unauffällig in der Rocktasche verschwinden.

„Komm, setz dich ein wenig, du bist ja weiß wie ein Leintuch“, meinte meine Gattin und schob mir einen Stuhl hin. „Ich werde dir sofort einige Hoffmannstropfen auf einem Stück Würfelzucker geben.“

„Nein, laß das nur“, erwiderte ich und wischte mir den Schweiß aus der Stirne. „Es wird schon wieder besser, ich bin nur ein bißchen schnell gelaufen.“

Eben meldete der Ansager, daß der zweite Akt des dramatischen Hörspiels „Die geheimnisvolle Entführung“ beginne. Ich drehte mich um mit der Entschuldigung, daß ich nur meine Aktentasche holen wolle, die auf dem Pulte liege und daß ich gleich wieder gehen müsse. . . . Von entführten Frauen wollte ich nichts mehr wissen, obschon meine Frau meinte, daß ich mir unbedingt das Hörspiel mitanhören müsse, da ja mein Freund darin die Hauptrolle spiele.

Einige Wochen später, als unser Freund Edgar uns verlassen hatte, sagte meine Gattin eines Abends zu mir: „Du hast dich in letzter Zeit so verändert, daß ich dich fast nicht wieder erkenne. Du bist so lieb und aufmerksam geworden. Für jede Blume, die ich für dich hinstelle, hast du ein dankbares Wort. Auch der Kaffee scheint dir auf einmal besser zu schmecken. Woran liegt das?“

„Das mag ja schon sein, daß ich mich etwas verändert habe“, gestand ich und schloß sie zärtlich in meine Arme. „Weißt du, ich habe mich frisch in dich verliebt, du bist ja die reizendste und entzückendste Frau der Welt und das Kleidchen c s Crêpe de Chine steht dir so gut – man könnte meinen, daß du erst zwanzig Jahre alt bist.“

Thurgauerwiz. – De Zogger im Baa.

Appenzeller und Thurgauer mögen in manchem wohl recht verschieden sein, obwohl sie nur durch einen schmalen Streifen des st. gallischen Fürstenlandes von einander getrennt sind. Die einen wohnen auf ihren lustigen, freien und grünen, aber auch etwas rauhen Höhen, die andern in einem weit ausgebreiteten Hügel-land in einem prächtigen Obstbaumwald, der sich bis an die blauen und milden Gestade des Bodens und Untersees ausdehnt. Allein in ihrer Wesensart stehen sie einander doch recht nahe. Mehr verständig und klug berechnend als gefühlsmäßig und romantisch veranlagt, schaffig, beweglichen Geistes und gewerbesam, politisch in der Mehrheit einem gesunden Freisinn huldigend, verfügen sie beide auch über einen munteren, beschlagenen Mutterwitz, der Thurgauer vielleicht um eine Nuance derber, bäuerlicher, der Appenzeller mehr geschliffener und pointierter, beide lieben es, zu „chögle“ und zu „spizle“. Und wie das Appenzellerland hat auch „s Turgi“ seine besonderen Originale in dieser Spezialität. Nicht selten sind es Dorfauß, Dorfabb bekannte ländliche Menschen- und Tierärzte vom alten Schrot und Korn – wer denkt nicht an den alten Doktor Niederer in Rehetobel? –, gelegentlich brummig und fnurrig, mit gefürchteter scharfer Zunge, aber doch mit dem Herzen auf dem rechten Fleck.

Zu dieser Gattung gehörte um 1900 und früher herum auch der Tierarzt Schär aus Herzogsbach (Baa) im Egnach, „de Zogger im Baa“. Da er nur noch in der Erinnerung der älteren Generationen lebt, haben sich der thurgauische Trachtenvater Hermann Gremminger und Albert Steiner die Mühe genommen, die besten und saftigsten Sprüche dieses „Mannlis“ zu sammeln und zu veröffentlichen, bevor sie der Erinnerung entschwänden, mit Ausnahme derjenigen, die ihnen „echli z'fuerig“ erschienen. Hier ein paar Musterli davon in der urchigen Egnacher Mundart:

Emol ischt de Zogger i ne Wertschaft z' Häggischwil cho. De Wert ischt en Bächhändler gsi ond hät en so begrüßt: „So, Zöggerli, siecht me di au wieder emol?“ Druf get de Zogger zor Antwort: „Du muescht mer nöö säge, Zöggerli, i säg der au nöö, Echelmli.“

En Wert, wo nöö grad berühmt gsi ischt megem guete Drang, rüeft emol ame Vormittag de Zogger i d'Stobe ine ond stellt em e Glas Saft ane. „Wa fascht jeh zu dem Saft“, het er en gfröget. De Zogger hät de Saft probiert ond denn bricht: „Wenn de Saft nöö gräuele wör, heft er gär kan Gout.“

Wo n'er emol i de Isebahn inne gsi ischt, send zwaa Fräulein zunem ane ghogget ond hood gsat: „So Zogger, Ehr gsehnd no guet us.“ Do hät er gment: „Jo i ha's no besser als Ehr. Ehr chönd no wüeschter werde, i aber nöö.“

Wo n'er sis Huus im Baa kauft hät, fröget en en Nachbur: „Waascht du au, daß i sehem Huus emol en Biederma gwohnt hät?“ De Zogger get em zor Antwort: „Jo, seb waasfi. Aber i waas au, daß i dim ine no nie kann gwohnt hät.“

Wenn er inere Wertschaft gsi ischt, so hät mer en nöö guet use brocht. Wo n'er emol eso überlächtig gsi ischt, hät en de Wert uf de Rogge gnoh ond verusse gstellt. Do sat de Zogger: „Jeh isch mer gange wie em Heiland.“ – „Wieso?“ hät de Wert gfröget. – „I han au chönne uf eme Esel riite!“

Es ischt emol an zunem cho ond hät gsat: „Zogger, gend mer au e Pflaschter, i han de Hergeschöpf.“ Do sat de Zogger: „Der geb i e ka Pflaschter, du bruchsch e kas.“ – „Worom nöö?“ fröget de Patient. – „Du bruchtscht e kas, du chascht jo no 's Hemp e chli use-züchle!“

Emol hond de Michel z'Wile ond sin Brüeder de Zogger of em Milchwege hoogflüehrt. Em andere Tag ischt de Zogger au bald wieder im Rökli erschune ond hät gsat, er well jeh doch die zwee Esel cho voluege, wonen nächt hoogflüehrt hebed.

Bim Echtäli z'Hagebueche hät's emol mit ere Chalberchue nöö welle vormäts go mit Chälble. Er hät drom de Zogger cho lo. Dä ischt vorne o d'Chue ane gschande, de Echtäli hene ane, ond beed hond die Chue oogluaget, aber vo dem hät si halt au nöö chöne chälble. Do sat de Zogger: „Neet mi gär nöö Wonder! Wenn d'Chue omelueget, so maant si äbe, 's Chalb sei scho do.“

Wo d'Echüre hond müese ue tue wärde mäge de vile Echtroßeverbesserige, hät si de Zogger gweigeret z'zale mit de Begründig, er laufi doch meischtens im Grabe ene hoo.

A sim Hochsigttag mues es gränet ho, was vom